

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Arbeitslosigkeitserfahrung und erwerbsbiographische Perspektiven von Arbeitslosen in Ostdeutschland

Berthold Vogel

Ogleich der ostdeutsche Arbeitsmarkt auch im sechsten Jahr nach der staatlichen Einigung noch eine beachtliche Bewegungsdynamik aufweist, ist doch die wachsende Kluft zwischen den Erwerbstätigen und denjenigen, denen der Zugang zum Erwerbssystem weitgehend versperrt bleibt, nicht zu übersehen. Das hohe Maß an dauerhafter Arbeitslosigkeit, das sich in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum aufgebaut hat, ist hierfür ein deutlicher Indikator. Dementsprechend sieht sich eine wachsende Zahl von Erwerbspersonen, darunter vor allen Dingen Frauen, Ältere und Erwerbspersonen ohne qualifizierten Berufsabschluß, von Marginalisierungs- und Ausgrenzungsprozessen am Arbeitsmarkt bedroht.¹

Diese Strukturentwicklung des Arbeitsmarktes in den neuen Bundesländern wird durch das umfangreiche statistische Berichtswesen der Bundesanstalt für Arbeit, durch die Analysen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB)² und durch eine Vielzahl an Forschungsberichten zur Transformation des Arbeitsmarktes und des Beschäftigungssystems in Ostdeutschland³ gut dokumentiert. Aber so umfangreich und detailliert mittlerweile der Kenntnisstand über die Strukturierungsprinzipien und -faktoren am ostdeutschen Arbeitsmarkt auch ist, so lückenhaft bleibt auf der anderen Seite bislang das Wissen um die Verarbeitungsformen und Er-

fahrungsmuster der Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern.

Im folgenden Beitrag, der aus einem laufenden Forschungsprojekt berichtet, soll daher versucht werden, entlang von zwei Fragen einen weiteren empirischen Baustein zur Schließung dieser Lücke zu liefern. Einleitend wird die Frage gestellt, in welcher besonderen Weise die Arbeitslosigkeit von den Betroffenen im gesellschaftlichen Transformationsprozeß erlebt wird. Daran anschließend richtet sich das Hauptaugenmerk dieses Beitrags auf die Frage, welche erwerbsbiographischen Perspektiven Arbeitslose für sich unter den Bedingungen der tiefgreifenden Neuordnung des Wirtschafts- und Beschäftigungssystems sehen.

Den empirischen Bezugspunkt der Ausführungen bildet eine qualitative (Leitfaden)Befragung⁴ von 101 Arbeitslosen im Jahre 1994. Die Sampleauswahl und -zusammenstellung entlang der Kriterien "Geschlecht", "Alter", "Qualifikation" und "Dauer der Arbeitslosigkeit" orientierte sich an der vom Arbeitsamt für die Untersuchungsregion durchgeführten Strukturanalyse des Arbeitslosenbestandes Ende September 1993. In unserem Sample ist daher ein breites Spektrum von Arbeitslosen vertreten, die wir zu ihrem Berufsweg in der DDR,

1 Zu den sozialstrukturellen Folgen der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland vgl. beispielsweise Vogel 1995a.

2 Die zahlreichen Analysen zum ostdeutschen Arbeitsmarktgeschehen, die in der Reihe "IAB-werkstattbericht" seit der "Wende" zum unverzichtbaren Handwerkszeug der Arbeitsmarkt- und Arbeitslosigkeitsforschung geworden sind, sind hier ebenso zu nennen wie die Ergebnisse des Arbeitsmarkt-Monitors. Vgl. hierzu Bielenski/Brinkmann/Kohler 1995 und Brinkmann/Wiedemann 1995.

3 Vgl. beispielsweise Beer u.a. 1995.

4 Die Befragung fand im Rahmen einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Studie zur "Formierung einer neuen Soziallage Arbeitslosigkeit in der ehemaligen DDR" statt. Die Studie geht dem Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und sozialer Ausgrenzung in den neuen Bundesländern nach. Sie ist als Regionaluntersuchung (in einem brandenburgischen Landkreis) angelegt, um exemplarisch und mittels einer engen Verzahnung von Strukturdatenerhebungen zur Arbeitsmarktentwicklung, Expertengesprächen und einer qualitativen Befragung von Arbeitslosen nachzeichnen zu können, wie anhaltend hohe Arbeitslosigkeit die Sozialstruktur verändert. Vgl. hierzu: Kronauer/Vogel 1994 und 1995 sowie Vogel 1995a und 1995b.

zu ihren Erfahrungen mit der "Wende", zu ihrem Alltag in der Arbeitslosigkeit, zu ihrer Beurteilung der eigenen Chancen am Arbeitsmarkt, zu ihrem Arbeitsmarktverhalten und zu ihren persönlichen Zukunftserwartungen befragt haben.

I. Arbeitslos im gesellschaftlichen Umbruch: Der spezifische Erfahrungshorizont der neuen Soziallage Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland

Aus der Arbeitslosigkeitsforschung wissen wir, daß der Verlust von Erwerbsarbeit eine Vielzahl von Problemen aufwirft, die bis zu einem gewissen Grad von allen Arbeitslosen - abgesehen von einer Minderheit von "good copers" bzw. von Arbeitslosen, die ihre Lebenssituation als durchaus willkommene erwerbsbiographische Auszeit ansehen können⁵ - geteilt werden: So werden durch den Verlust des Arbeitsplatzes die Routinen des Arbeitsalltags außer Kraft gesetzt, die sozialen Kontakte, die mit dem Arbeitsplatz verbunden sind, werden brüchig, materielle Sicherheiten und finanzielle Dispositionsspielräume gehen verloren, erworbene berufliche Fertigkeiten und Qualifikationen liegen brach - mit anderen Worten: Die Arbeitslosigkeit wird stets mehr oder minder als eine Situation der Ungewißheit und Unsicherheit erlebt, die die erworbene berufliche bzw. soziale Position und damit die bislang gültigen (erwerbs)biographischen Pläne in Frage stellt.

Diese Beschreibung arbeitslosigkeitsverursachter Problemlagen gilt im Großen und Ganzen auch für die subjektiven Folgewirkungen der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland. In der bislang vorliegenden Literatur zur Verarbeitung der Arbeitslosigkeit in den neuen Ländern finden sich dementsprechend auch Hinweise darauf, daß die Arbeitslosen in Ost- und Westdeutschland durchaus ähnliche Problemschwerpunkte setzen.⁶ Hinter diesem

wichtigen, im Rahmen von standardisierten Befragungen gewonnenen, Befund können sich aber durchaus qualitativ unterschiedliche Erfahrungs- und Verarbeitungsmuster der Arbeitslosigkeit verbergen. Aus den Interviews, die wir im Rahmen unserer Untersuchung mit ostdeutschen Arbeitslosen durchführten, geht deutlich hervor, daß sich gerade die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland erfahren wird und verarbeitet werden muß, grundlegend von denen im Westen unterscheiden. Die Erfahrung der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland weist daher eine Reihe von Spezifika auf, die sehr eng mit der gesellschaftlichen Umbruchkonstellation verkoppelt sind. *Der Transformationsprozeß konstituiert mithin einen spezifischen Erfahrungshorizont der Arbeitslosigkeit.* Im folgenden soll dies am Beispiel von drei zentralen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Arbeitslosigkeitserfahrung in Ostdeutschland skizziert werden.

Arbeitslosigkeitserfahrung und die Zäsur erwerbsbiographischer Kontinuität

Die Erfahrung und Verarbeitung des Arbeitsplatzverlustes findet in den neuen Bundesländern vor dem Hintergrund einer sozialen und beruflichen Laufbahn statt, die durch die besondere Ausgestaltung und Organisation der DDR-Arbeitsgesellschaft geprägt wurde. Zu den zentralen Charakteristika dieser Arbeitsgesellschaft zählten eine sehr hohe Erwerbsquote von Männern und Frauen in allen Altersstufen, eine betriebszentrierte Gesellschaftspolitik und nicht zuletzt eine (ideologisch untermauerte) moralische Verpflichtung zur Erwerbsarbeit.⁷ Die Erwerbslaufbahn in der DDR enthielt in diesem spezifischen arbeitsgesellschaftlichen Kontext immer eine Kontinuitätsgarantie.

5 Vgl. hierzu Kronauer/Vogel/Gerlach 1993, S. 90 ff.

6 So wurden beispielsweise in einer Untersuchung des Brandenburgischen Instituts für Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsentwicklung (biab) ostdeutschen Arbeitslosen Fragen aus einer repräsentativen Untersuchung des IAB, die in den frühen 80er Jahren in Westdeutschland durchgeführt wurde, vorgelegt.

Hierbei zeigen sich im Vergleich mit den westdeutschen Befunden durchaus sehr ähnliche Ergebnisse in den Antwortprofilen und in der Thematisierung von Problemlagen in der Arbeitslosigkeit. Vgl. zu dieser Untersuchung Erhardt 1992; Erhardt/Hahn 1993; zur Interpretation dieser Befunde im Ost-West-Vergleich vgl. Brinkmann/Wiedemann 1994.

7 Wichtige Hinweise zu den angesprochenen Charakteristika liefern beispielsweise Alt u.a. 1994; Callies 1995; Kohli 1994 oder Niethammer 1994.

Die Spezifik der Arbeitslosigkeitserfahrung in Ostdeutschland resultiert nun zum einen daraus, daß durch die scharfe Zäsur des gesellschaftlichen Umbruchs, selbstverständlich erwartete erwerbsbiographische Kontinuitäten unterbrochen und die zu DDR-Zeiten erworbenen (beruf)fachlichen und qualifikatorischen Ressourcen und Kompetenzen einem Neubewertungsprozeß unterzogen wurden. Der subjektiven Einstellung bzw. Erwartung der ostdeutschen Erwerbstätigen, daß es erwerbsbiographisch immer auf irgendeine Weise und auf irgendeinem Arbeitsplatz weitergeht, ja sogar weitergehen muß, wurde durch die "Wende" jäh die objektive Geschäftsgrundlage entzogen. So kollidierte in der Nachwendezeit die - in einer erwerbsarbeitszentrierten Gesellschaft wie der DDR geprägte und habitualisierte - Erwartungshaltung der befragten Arbeitslosen, die Erwerbsbiographie nun unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen mit anderen Mitteln fortsetzen zu können, mit der schmerzlichen Erfahrung eines mehr oder weniger raschen Arbeitsplatzverlustes. Den Arbeitsplatz zu verlieren und die Erfahrung, daß die eigene Arbeitskraft einen veränderten oder im Extremfall keinen "Marktwert" mehr besitzt und auf diese Weise überzählig, ja überflüssig geworden ist, lag bis zu diesem Zeitpunkt buchstäblich außerhalb des kollektiven wie individuellen Erfahrungs- und Vorstellungshorizonts der ostdeutschen Erwerbstätigen.

Die Verschränkung von Arbeitslosigkeitserfahrung und gesellschaftlichem Umbruchsprozeß

Ein zweites Spezifikum, das die Erfahrung der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland in besonderer Weise einfärbt und prägt, ist der Umstand, daß der individuelle erwerbsbiographische Einschnitt der Arbeitslosigkeit mit einer umfassenden Veränderung der gesellschaftlichen Lebensverhältnisse im allgemeinen und mit einem tiefgreifenden Transformationsprozeß des Beschäftigungssystems im besonderen zusammenfällt. Die Arbeitslosigkeit stellt daher nur einen Teil einer insgesamt doch sehr viel weiter reichenden Umwälzung in den persönlichen Lebensverhältnisse der Betroffenen dar. Arbeitslo-

sigkeitserfahrung und gesellschaftliche Umbruchserfahrung verschränken sich in ihrer Zwiespältigkeit und Mehrdeutigkeit untrennbar miteinander. Im Zuge des gesamtgesellschaftlichen Umbruchs und im Zuge der eigenen Arbeitslosigkeit verändern sich die Regeln alltäglichen Handelns sowie die Maßstäbe, an denen man andere bemißt und an denen man selbst bemessen wird. Soziale und berufliche Positionen erfahren seit der "Wende" eine gesellschaftliche Neubewertung. Die damit einhergehende Verschiebung im sozialen Statusgefüge ist für die Arbeitslosen beispielsweise an wachsenden materiellen Abständen im eigenen Umfeld ablesbar. Diese wachsenden Abstände haben einerseits mit dem gesellschaftlichen Umbruch zu tun, sie gewinnen andererseits aber durch die eigene Arbeitslosigkeit noch einmal an Schärfe und Dynamik. Gerade das nun im Unterschied zu DDR-Zeiten vorhandene breite und diversifizierte Konsumangebot vervielfältigt schlagartig die Möglichkeiten und Spielräume, sich voneinander abzuheben und soziale Unterschiede bzw. Abstände zu markieren. Der "demonstrative Konsum"⁸ der Erwerbstätigen symbolisiert für viele Arbeitslose sinnfällig das eigene soziale Zurückbleiben. Aufgrund dieser Verwicklung der ostdeutschen Arbeitslosen in transformationsbedingte Status- und Positionskämpfe ist in den von uns geführten Gesprächen - unter dem Eindruck einer wachsenden sozialen und materiellen Kluft zwischen Erwerbstätigen und Nicht-Erwerbstätigen - dementsprechend häufig vom "Nicht-Mithalten-Können" oder vom "Zusehen-Müssen" die Rede.

In der Rede vom "Nicht-Mithalten-Können" kommt bei den befragten Arbeitslosen ein Bewußtsein sozialer Unterlegenheit zum Ausdruck, das sich, relativ unabhängig von der jeweils konkreten sozialen Situation der Betroffenen, in allen unseren Interviews wiederfindet. Im Wettbewerb um die alten und die neuen Arbeitsplätze gehört man - ob nur vorläufig oder gar dauerhaft - zu

8 Die Kategorie des "demonstrativen Konsums" von Thorstein Veblen (vgl. Veblen 1953, S. 79 ff.) bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Analyse der symbolischen Neukonstituierung und Reproduktion sozialer Ungleichheit im Transformationsprozeß.

den Unterlegenen.⁹ Sei es, weil "die Anderen" bessere Beziehungen haben oder besser "kratzen" können, oder sei es, weil man selbst aufgrund fehlender Ressourcen das Opfer betrieblicher Rationalisierungsstrategien oder Sozialpläne geworden ist. Dieses Bewußtsein sozialer Unterlegenheit ist zudem von starken Ungerechtigkeitsgefühlen und einer hohen Sensibilität für die sich neu herausbildenden feinen und groben sozialen Unterschiede durchzogen. Die Sensibilität für die neuen sozialen Unterschiede erhält dabei gerade durch die kollektive Betroffenheit und durch die kollektive Deklassierung bestimmter Erwerbspersonengruppen am Arbeitsmarkt in besonderer Weise Nahrung. So interpretieren nach unseren Befunden Arbeitslose in Ostdeutschland in weit stärkerem Maße als westdeutsche Arbeitslose ihre Situation als ein (teil)kollektives Schicksal. Die eigene Arbeitslosigkeit wird dabei, je nach Situation, aus einer Klassen-, Geschlechter- oder Generationenperspektive beschrieben. Das führt aber mitnichten zur Herausbildung eines "robusten Osis"¹⁰, der als Opfer von Massenentlassungen und breitflächigem wirtschaftlichen Zusammenbruch besser mit seiner Arbeitslosigkeit zurechtkommt als sein (individualentlassener) westdeutscher Schicksalsgenosse. Denn die Wahrnehmung und Thematisierung der eigenen Arbeitslosigkeit in (teil)kollektiven Bezügen folgt keineswegs dem Erfahrungsmuster "geteiltes Leid ist halbes Leid", sondern sie bringt die schmerzliche Erfahrung zum Ausdruck, daß man unter den neuen Geschäftsbedingungen eines Arbeitsmarktes als "kleiner" Arbeiter, als "entbehrlicher" Älterer oder als eine (in den Haushalt) "abgeschobene" Frau schnell Gefahr läuft, aus dem Erwerbssystem verdrängt und marginalisiert zu werden.

Das Wissen des einzelnen, in einem Umbruchsprozeß neben vielen anderen Klassen-, Geschlechts- und Altersgenossen die Erwerbsarbeit und auf diese Weise

auch zentrale gesellschaftliche Partizipationschancen verloren zu haben, kann daher das Gefühl sozialer Unterlegenheit nicht aufheben. Denn den sozialen Orientierungspunkt der befragten Arbeitslosen bilden nicht diejenigen, denen dasselbe widerfahren ist, sondern diejenigen, die es geschafft haben, sich im Umbruchsprozeß am Arbeitsmarkt zu behaupten und durchzusetzen.

*Arbeitslosigkeitserfahrung und die
transformationsbedingte Unübersichtlichkeit der
zukünftigen Arbeitsmarktentwicklung*

Schließlich stoßen wir in den Arbeitsloseninterviews noch auf ein drittes Spezifikum, das als gesellschaftliche Rahmenbedingung die Erfahrung und Verarbeitung der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland prägt. Die umfassende Neugestaltung des Beschäftigungssystems, die auch in unserer Untersuchungsregion mit zahlreichen Spekulationen über mögliche Investoren und die von ihnen zu schaffenden neuen Arbeitsplätze einherging, die nach wie vor bestehenden Instabilitäten der neuen Beschäftigungsstrukturen und die immer noch umfangreichen Steuerungsversuche des Arbeitsmarktgeschehens durch öffentliche Beschäftigungsförderung, sorgen (trotz aller deutlich erkennbaren Strukturierungs- und Verfestigungstendenzen am Arbeitsmarkt) beim Großteil der Befragten unseres Arbeitslosensamples für ein erhebliches Maß an Unsicherheit bei der Beurteilung der künftigen Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsentwicklung. Von den sich neu herausbildenden Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsstrukturen gehen nach den drastischen Beschäftigungsverlusten in Landwirtschaft und Industrie noch keine eindeutigen Signale aus, an denen sich die Arbeitslosen in ihrem Arbeitsmarktverhalten einigermaßen verbindlich orientieren könnten. Das Arbeitsmarktgeschehen bleibt unübersichtlich. Auch die Arbeitsämter als die zentralen Anlaufstellen bei der Arbeitssuche und Berufsberatung sind nicht dazu in der Lage, den Arbeitslosen arbeitsmarktstrategische Orientierungspunkte vorzugeben, geschweige denn eine annähernd verlässliche Weiterbildungs- oder Umschulungsberatung anzubieten. Gleichwohl führt die Vermittlungs- und Beratungspraxis

9 Zu einer soziologischen Theorie der Unterlegenheit vgl. Neckel 1993. Neckel betont, daß Unterlegenheit immer "eine asymmetrische soziale Beziehung vor dem Hintergrund gleich definierter Interessensinhalte (z.B. Zugang zu Erwerbsarbeit, B.V.)" darstellt. "Die prototypische Situation der Unterlegenheit ist daher Kampf oder Konkurrenz. Unterlegenheit resultiert aus einem Defizit an Ressourcen, das sich mit den verfügbaren Ressourcen eines anderen vergleichen läßt" (Neckel 1993, S. 84).

10 Franz 1994, S. 199.

der Arbeitsämter zu Selektionsprozessen am Arbeitsmarkt und innerhalb des von ihnen zu betreuenden Arbeitslosen Klientels. Den Arbeitsämtern kommt daher im Prozeß des sozialen und wirtschaftlichen Umbruchs eher die Rolle einer Selektions- denn einer Orientierungsinstanz zu.

Infolge der beschriebenen Unübersichtlichkeit tauchen in unseren Interviews an verschiedenen Stellen immer wieder Vermutungen, Hoffnungen und Befürchtungen darüber auf, wann sich der (regionale) Arbeitsmarkt stabilisiert, in welche Richtung er sich dabei entwickelt und welche Konsequenzen diese Entwicklung für die jeweils eigene Situation hat. Die Arbeitslosen in Ostdeutschland werden in ihrem Arbeitsmarktverhalten und in ihren Bewerbungsaktivitäten zu einem "massiven Trial-and-error-Verfahren"¹¹ gezwungen, das sich in dieser Form ganz erheblich von Mustern der Arbeitssuche westdeutscher Arbeitsloser unterscheidet. Diese Schwierigkeit, in einer unübersichtlichen Situation der gesellschaftlichen Veränderung Orientierungspunkte für das eigene arbeitsmarktbezogene Handeln finden zu müssen, wird dementsprechend von mehr oder weniger allen von uns befragten Arbeitslosen angesprochen.

Alles in allem lauten daher die zentralen Fragen, die sich den ostdeutschen Arbeitslosen unter den skizzierten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stellen: Was kann ich nach dem Verlust meines Arbeitsplatzes im gesellschaftlichen Transformationsprozeß noch aus meiner Erwerbsbiographie machen? Inwieweit genügt die eigene Erwerbsbiographie den neuen Anforderungen eines Arbeitsmarktes? Wann, an welcher Stelle und auf welche Weise gelingt es mir bzw. gelingt es mir überhaupt noch, in das sich verändernde Erwerbssystem zurückzukehren? Kurz: Hat man in der Erwerbsarbeitsgesellschaft neuen Typs, die sich in ihren Konturen erst langsam herauszuschälen beginnt, eine Zukunftsperspektive?

11 So formulierte es Burkart Lutz anlässlich einer Bilanz der Transformationsforschung bezüglich des Arbeitsmarktes und des Beschäftigungssystems auf einer Tagung in Halle/S. im November 1995. Unveröffentlichtes Manuskript 1995.

II. Erwerbsbiographische Perspektiven von Arbeitslosen im Prozeß der Neuordnung und Umgestaltung des Erwerbsarbeitssystems

In Rahmen des Auswertungsprozesses unseres qualitativen Interviewmaterials sind wir entlang der Frage, welche erwerbsbiographischen Perspektiven Arbeitslose in den neuen Bundesländern unter den geschilderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für sich noch sehen können, auf drei typische erwerbsbiographische Perspektiven im Transformationsprozeß gestoßen: die Arbeitslosigkeit

- als erwerbsbiographischer Neuanfang;
- als erwerbsbiographische Blockade;
- als erwerbsbiographischer Endpunkt.

Die Zuordnung und Bündelung des qualitativen Interviewmaterials zu den genannten erwerbsbiographischen Perspektiven versteht sich als eine empirische Suchstrategie. Als ein Befund dieser Suchstrategie werden im folgenden diese drei Perspektiven entlang der für die Zuordnung ausschlaggebenden Faktoren vorgestellt und skizziert.¹² Im Mittelpunkt dieser typologischen Skizze stehen zum einen die jeweiligen *Verhaltensstrategien am Arbeitsmarkt* und die damit verknüpfte *Beurteilung*

12 Wenn im Rahmen dieses Aufsatzes nicht ausdrücklich auf den Unterschied zwischen arbeitslosen Männern und Frauen eingegangen wird, so hat das nicht nur mit der Bemühung um eine knappe Darstellungsweise zu tun, sondern auch damit, daß im Gegensatz zu den alten Bundesländern die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Arbeitslosigkeitserfahrung in Ostdeutschland eine weit geringere Rolle spielen. Ein zentraler Grund für die geringere Ausprägung geschlechtsspezifischer Erfahrungsmuster der Arbeitslosigkeit ist die zu DDR-Zeiten stärkere Einbindung von Frauen in das Erwerbssystem, die zu einer Annäherung weiblicher und männlicher Erwerbsverläufe führte. Darüber hinaus können wir im Vergleich zu unserer Untersuchung in Westdeutschland (Kronauer/Vogel/Gerlach 1993) unter den befragten ostdeutschen Arbeitslosen eine insgesamt größere Homogenität der Erfahrungsmuster der Arbeitslosigkeit feststellen. Das gilt beispielsweise für die Schilderung des Alltags in der Arbeitslosigkeit, aber auch bezüglich der Verfügbarkeit strategischer und kompensatorischer wirksamer Ressourcen in der Arbeitslosigkeit. Diese größere Homogenität läßt sich wohl zu einem Gutteil auf die oben angesprochene Einbettung der jeweils individuellen Arbeitslosigkeit in einen gesamtgesellschaftlichen Strukturumbau zurückführen. Dennoch bedarf der Sachverhalt, daß die Erfahrungsmuster der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland homogener erscheinen, noch weiterer Klärung.

der eigenen Chancen, im neuen Erwerbsarbeitssystem Fuß fassen zu können. Hierbei wird deutlich, daß das konkrete Arbeitsmarktverhalten sowie die sich eröffnenden erwerbsbiographischen Orientierungsspielräume und Perspektiven auf den verfügbaren Ressourcen beruflicher bzw. qualifikatorischer und sozialer Art¹³ der befragten Arbeitslosen beruhen.

Das Problem für die ostdeutschen Arbeitslosen an dieser Stelle ist freilich, daß ihre zu DDR-Zeiten erworbenen Ressourcen im Prozeß der gesellschaftlichen (besser: gesellschaftspolitischen) Konstruktion eines ostdeutschen Arbeitsmarktes nach westlichem Vorbild eine spezifische Neubewertung erfahren haben. Nicht fehlende "subjektive Kompetenz" oder etwa fehlende "subjektive Modernität" der ostdeutschen Arbeitslosen im Umgang mit veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen entscheidet daher - wie in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Interpretationsansätzen zur subjektiven Bewältigung des Transformationsprozesses unterstellt wird¹⁴ - über die Frage, ob und inwieweit die verfügbaren Ressourcen im Umbruchsprozeß in Anschlag gebracht werden können, um sich erwerbsbiographische Perspektiven zu eröffnen. Die Verwertbarkeit von Ressourcen im Prozeß der Neuordnung und Umgestaltung des Erwerbsarbeitssystems hängt vielmehr von ihrer Konvertibilität ab, das heißt von der Frage, ob man mit den nach der Zäsur der "Wende" neu vermessenen und neu gewichteten Ressourcen noch etwas anfangen kann (ob sie noch etwas "wert" sind) oder ob sie im Gegenteil zum Diskriminierungsfaktor am Arbeitsmarkt werden bzw. geworden sind.

Von zentraler Bedeutung in diesem Zusammenhang ist schließlich auch die Frage nach der *erwerbsbiographischen Ausgangssituation* der Arbeitslosen unseres

Samples zum Zeitpunkt der "Wende".¹⁵ Denn die Richtung, in der die ostdeutschen Arbeitslosen die Frage nach ihren eigenen erwerbsbiographischen Perspektiven im gesellschaftlichen Umbruch beantworten, hängt in starkem Maße davon ab, in welcher Erwerbsphase sie sich zum Zeitpunkt der "Wende" befanden und unter welchen erwerbsbiographischen Voraussetzungen sie in den Umbruchsprozeß eingetreten sind. Kurz: In welcher sozialen und beruflichen Phase ihres Erwerbslebens traf die Befragten die Zäsur der "Wende"?

Bei der nachfolgenden Skizzierung der erwerbsbiographischen Perspektiven von Arbeitslosen im gesellschaftlichen Umbruch geht es daher vor allen Dingen darum, mit Blick auf die jeweils spezifische erwerbsbiographische Ausgangssituation das Zusammenspiel von verfügbaren Ressourcen und Arbeitsmarktverhalten unter den Bedingungen eines sich neu konstituierenden Arbeitsmarktes zu bündeln und zu beschreiben.¹⁶

Typ 1: Arbeitslosigkeit als erwerbsbiographischer Neuanfang

In dem ersten zu skizzierenden Typ sind rund ein Fünftel (18 % der Befragten insgesamt, 22 % der Männer und 14 % der Frauen) der Arbeitslosen unseres Samples vertreten. Ihnen allen ist gemeinsam, daß sie nach dem Verlust des alten Arbeitsplatzes ihre aktuelle Arbeitslosigkeit zum Anlaß nehmen, unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einen erwerbsbiographischen Neuanfang in Angriff zu nehmen. Das tun sie zu einem geringeren Teil aus pragmatischen Gründen, da der erlernte Beruf in dem sich neu etablierenden Beschäftigungssystem keine Zukunft mehr hat. Zu einem größeren Teil tun sie dies jedoch aus arbeitsinhaltlichen

13 Der Begriff "Soziale Ressource" wird an dieser Stelle sehr weit gefaßt. Mit einbezogen werden in diesen Begriff beispielsweise auch "soziale Merkmale" wie Alter, Geschlecht oder Familienstand. Gerade am Beispiel der "Wende" läßt sich gut zeigen, daß Kategorien wie "Alter" oder "Geschlecht" gesellschaftliche Bewertungsprozesse durchlaufen und daher - in unserem Falle am Arbeitsmarkt - immer auch eine Quelle der Privilegierung oder Diskriminierung sind.

14 Vgl. beispielsweise Hradil 1992 oder (zusammenfassend) Gensicke 1995.

15 "Wende" wird in diesem Zusammenhang nicht als ein fixes Datum gefaßt, sondern als ein Zeitraum. Dieser Zeitraum erstreckt sich in etwa auf die Jahre 1990-1991/92, in denen, wie wir mittlerweile aus zahlreichen Veröffentlichungen wissen, wohl die entscheidenden und strukturprägenden Weichenstellungen im Transformationsprozeß stattfanden.

16 Die Überlegungen, die zu dem Zusammenspiel der unterschiedlichen Faktoren im Rahmen dieses Textes angestellt werden, bleiben an der einen oder anderen Stelle (noch) unsystematisch. Dieser Umstand ist dem gegenwärtigen Stand der Materialauswertung geschuldet.

Gründen, denn die bisherige berufliche Laufbahn entsprach nicht oder immer nur für kurze Phasen den eigenen Erwartungen und Vorstellungen. Das Ende der "alten", aus der DDR herrührenden Beschäftigungsverhältnisse wird daher von den Befragten dieses Typs auch als eine Möglichkeit gesehen, einen "Schlußstrich" unter eine Erwerbslaufbahn zu ziehen, die nicht zuletzt aufgrund ihres wechselhaften und von Außenanforderungen diktierten Verlaufs zu keinem für sie befriedigenden beruflichen Etablierungsprozeß im DDR-Erwerbssystem führte. Die Zäsur der "Wende" trifft sie also gewissermaßen in einer Phase (immer noch) nicht gelungener beruflicher Etablierung.

Ohne Zweifel verfügen die Arbeitslosen des ersten Typs von allen von uns befragten arbeitslosen Frauen und Männern aber auch über die besten Voraussetzungen, sich im Umbruchsprozeß neu orientieren zu können. Zwar haben sie schon eine bedeutsame "Erwerbsgeschichte" in der DDR hinter sich, aber ihre Erwerbsbiographie ist noch nicht so weit fortgeschritten, daß für sie alleine schon aus Altersgründen kein beruflicher Neuanfang mehr möglich wäre, und - noch wichtiger - sie können als Facharbeiter bzw. als kaufmännische oder technische Angestellte an ihre in der DDR erworbenen beruflichen Qualifikationspotentiale zumindest partiell anknüpfen, obgleich diese in der Vergangenheit phasenweise brachlagen. Der Abschied vom Erwerbssystem der DDR und die Bewältigung des erwerbsbiographischen Kontinuitätsbruchs durch die Arbeitslosigkeit fällt ihnen daher auch etwas weniger schwer als den anderen Arbeitslosen unseres Samples. Umgekehrt bedeutet das aber nicht, daß sie rückblickend kein gutes Haar an ihrer Erwerbstätigkeit in der DDR lassen würden. Insbesondere die "gemeinschaftliche" Seite des Arbeitsalltags in der DDR wird von ihnen mit Blick auf die verschärften Konkurrenzbedingungen am neuen Arbeitsmarkt immer wieder positiv hervorgehoben. Aber dennoch: Aus der durch die Zäsur der "Wende" entstandenen Not der Arbeitslosigkeit versuchen sie die Tugend eines Neuanfangs zu machen.

Eine der Befragten, die mit einem Schulabschluß der 10. Klasse und als ausgebildete Lebensmittelfachverkäuferin in der DDR als ungelernete Produktionsarbeiterin bzw. als Reinigungskraft arbeiten mußte, schildert uns beispielsweise, daß ihre bisherige Erwerbstätigkeit zumeist unter dem Diktat familiärer und finanzieller Notwendigkeit stand. Dagegen mußten die eigenen beruflichen Wünsche nach einer ihrer Qualifikation entsprechenden "Tätigkeit, die auch fordert" (63/5)¹⁷ zurücktreten.

"Das (die Entlassung aus dem noch aus DDR-Zeiten herrührenden Beschäftigungsverhältnis, B.V.) war für mich die Chance aus dem Beruf rauszukommen. Nicht mehr als Reinigungskraft arbeiten zu müssen. Ich habe mir damals gedacht, endlich, auf eine Art komme ich jetzt aus dem Beruf raus. Hier haben doch alle, das waren ja alles junge Frauen, die da beim Rat der Stadt gearbeitet haben als Reinigungskräfte, die haben das in der DDR doch alle nur aus Zwang gemacht, aus der Not heraus, weil sich nichts anderes für uns angeboten hat. Und das Problem für mich ist heute, daß ich in der Kategorie Reinigungskraft beim Arbeitsamt drin bin. (...) Hier, beim Arbeitsamt, da bin ich jetzt als Reinigungskraft eingestuft. Aber dafür habe ich doch nicht zehn Jahre auf der Schulbank gesessen. Ich habe lange genug den Dreck von anderen Leuten weggemacht, denke ich mir. Ich will das jetzt nicht mehr, das ist keine Perspektive für mich, da noch als Reinigungskraft zu gehen. Damit soll jetzt Schluß sein" (63/33,2).

In einer eher drastischen, aber für den ersten Typ doch charakteristischen Weise äußert sich auch der folgende Befragte, der in der DDR eine Ausbildung zum Agraringenieur absolviert hatte:

"Ich habe dreizehn Jahre eine Tätigkeit als Produktionsarbeiter gehabt, das stand mir jetzt alles bis hier, auch in der EPW¹⁸, das war alles zum Erbrechen" (101/8).

Seine aktuelle Arbeitslosigkeit, der er ansonsten keine positiven Seiten abgewinnen kann, sieht er nun zumindest als eine gute Möglichkeit, eine "Strategie zu ent-

17 Die im Anschluß an die Zitate angegebenen Zahlen beziehen sich auf die jeweilige Interviewnummer und die Fragen im Leitfaden.

18 Die EPW (Elektro-Physikalische Werke) waren in der DDR "der" industrielle Großbetrieb in der Untersuchungsregion, der die höchsten Löhne zahlte, die besten betrieblichen Sozialleistungen bot und eine eigenständige Konsumversorgung organisierte.

wickeln" (101/32), die ihm neue und befriedigendere berufliche Perspektiven bietet:

"Nach alledem, was ich bisher gemacht habe, hoffe ich ja noch immer, daß ich eine Arbeit finde, wo ich ein bißchen Spaß habe und Entfaltungsmöglichkeiten habe. Nach diesen Tätigkeiten, die ich gemacht habe, steht es mir bis oben hin. Ich habe die Zähne zusammengebissen, bis es nicht mehr ging. Ich möchte schon was haben, wo ich mich einbringen kann. Das war ja bislang nur etwas verrichten" (101/31).

Bei der Arbeitssuche und bei dem Versuch, einen beruflichen Neuanfang zu schaffen, haben alle Befragten dieses Typs dezidierte Vorstellungen davon, welche Erwerbsarbeit sie zukünftig ausüben wollen. In ihrer recht gezielten Vorgehensweise bei der Arbeitssuche, die man als ein "steuerndes Arbeitsmarktverhalten" beschreiben kann, unterscheiden sie sich deutlich von den anderen Arbeitslosen unseres Samples. Zudem wird in ihrem steuernden Arbeitsmarktverhalten rund die Hälfte der Befragten dieses Typs noch dadurch bestärkt, daß sie nach der "Wende" - aufgrund ihres Alters und ihrer qualifikatorischen Voraussetzungen - die Möglichkeit erhalten haben, sich in kaufmännischen oder handwerklichen Berufen weiterzuqualifizieren oder neu zu qualifizieren. So auch der im folgenden zitierte Befragte, der nach einer zweijährigen Umschulung zum Einzelhandelskaufmann versucht, eine seiner neuen Qualifikation adäquate Tätigkeit zu finden:

"Ich möchte eine meiner Qualifikation entsprechende Tätigkeit annehmen, bis auf Teilzeitbeschäftigung, schon aus finanziellen Gründen verbietet sich das für mich ganz einfach. Erstmal werde ich versuchen, in meinem beruflichen Feld etwas zu bekommen, wenn das nicht möglich ist, dann würde ich vielleicht auch in anderen Bereichen etwas unternehmen. (...) Aber im Moment steht das noch nicht so an. Ich habe noch ein paar Möglichkeiten, die ich ausschöpfen kann, die werde ich nutzen" (34/31).

Sich am Arbeitsmarkt steuernd zu verhalten, bedeutet - neben der Formulierung arbeitsinhaltlicher Ansprüche an die künftige Erwerbsarbeit - auch, über klare Vorstellungen bezüglich der Arbeitsbedingungen, die man zu akzeptieren bereit wäre, zu verfügen. Mit anderen Worten: Die Arbeitslosen des ersten Typs wissen genau, was

sie nicht wollen. Das äußert sich auch darin, daß sie im typologischen Vergleich überdurchschnittlich häufig Arbeitsangebote abgelehnt haben.

"(...) Ich (würde) natürlich nicht alles machen, z.B. nicht ABM. Wenn ich das Wort schon höre, dann sträuben sich mir die Haare. Das ist doch nur Dreck weg machen. Und ob man danach bessere Möglichkeiten hat, daß man wieder ins Berufsleben kommt, na, das weiß ich nicht (...). (Und) Auf keinen Fall Schichtarbeit, das würde ich auf keinen Fall machen. Ich habe da auch schon Angebote, wenn man das so nennen will, abgelehnt. Wochenendarbeit, das muß auch nicht sein. Mal, ja. Aber nicht jedes Wochenende. Wenn der Mann schon zwölf Stunden weg ist am Tag, will man da doch auch mal was zusammen machen. (...) Und ich sehe auch nicht ein, daß Arbeitgeber sagen, darauf kann ich keine Rücksicht nehmen, (...) das finde ich auch nicht richtig. Das hat auch nichts mit Faulsein zu tun, aber der Mensch hat auch seine eigenen Bedürfnisse" (63/30b).

Hinter der Formulierung von Bedürfnissen und Ansprüchen an die Erwerbsarbeit steht jedoch auch die Gewißheit, aus familiären und finanziellen Gründen (noch) nicht unter unmittelbarem Erfolgsdruck am Arbeitsmarkt zu stehen. Das ist zum einen der Kürze der jeweiligen Arbeitslosigkeitsperiode geschuldet und zum anderen der Tatsache, daß die Mehrzahl der Arbeitslosen dieses Typs mit Familie mit einem erwerbstätigen Ehepartner verheiratet ist. Hinzu kommt, daß gerade die arbeitslosen Frauen und Männer des ersten Typs vergleichsweise eng in soziale Netzwerke vor Ort eingebunden sind, die als wichtige Informationsbörse bei der Arbeitssuche (auch im Bereich "informeller" Arbeit) dienen können. Aber auch sie sind zu einem "Trial-and-error"-Verfahren bei der Arbeitssuche gezwungen und stehen vor dem Problem, unter den Geschäftsbedingungen eines neu installierten Arbeitsmarktes keine verlässliche Instanz mehr vorzufinden, die im Sinne einer "Arbeitskräftelenkung" Auskunft darüber geben könnte, welche berufliche Perspektive nun die aussichtsreichere wäre. Immerhin werden jedoch zumindest einigen von ihnen nach "viel Rennerei", wie sie stets betonen, z.B. auch vom Arbeitsamt Angebote unterbreitet, die wenigstens Ansatzpunkte für die Entwicklung einer "Suchstrategie" bieten können.

"Ich hatte drei Sachen im Angebot damals, Anfang 1993. Eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme, das wäre Familienbetreuung gewesen, so im sozialen Bereich eben. Aber auch nur für ein Jahr. Zweitens eine Umschulungsmaßnahme zur Speditionskauffrau, aber weil hier im Umweltbereich viel passieren muß, dachte ich, daß da die besten Chancen liegen, in einen Beruf reinzukommen. Deswegen habe ich dann eben die Umschulung zum Ver- und Entsorger gemacht. Das war schon gezielt. Davon habe ich mir mehr versprochen als vom Speditionskaufmann. Man mußte sich aber auch bemühen, von selbst lief das nicht. Ich habe deswegen oft am Arbeitsamt vorgesprochen, bis das dann mal endlich geklappt hat" (51/9).

Trotz der vorhandenen Ressourcen spüren aber auch die Arbeitslosen des ersten Typs den Druck, baldmöglichst am Arbeitsmarkt erfolgreich zu sein. Zwar strahlen sie gerade im Vergleich mit den anderen Arbeitslosen unseres Samples ein relativ hohes Maß an Zuversicht und Selbstgewißheit in ihren Arbeitsmarktaktivitäten aus, aber sie wissen durchaus um die mit der Dauer der eigenen Arbeitslosigkeit wachsende Gefahr, im Prozeß raschen gesellschaftlichen Wandels einen adäquaten beruflichen Neuanfang zu verfehlen und sozial abgehängt zu werden. Obgleich drei Viertel von ihnen noch unter einem halben Jahr arbeitslos sind, räsionieren sie alle in den Gesprächen mehr oder weniger offen über die Frage, wie lange man wohl an seinen selbstgesteckten Ansprüchen noch festhalten darf. Viele von ihnen setzen sich ein Zeitlimit ("ein Vierteljahr noch"), bis zu dem sie sich ihr steuerndes Arbeitsmarktverhalten noch "erlauben" können.

Das Spannungsverhältnis zwischen der Möglichkeit, sich jetzt unter neuen gesellschaftlichen Bedingungen beruflich weiterentwickeln zu können und dem Risiko, als Unterlegene in der Konkurrenz um Erwerbsarbeit in den Sog sozialer und beruflicher Deklassierung zu geraten, ist in allen Gesprächen mit den Arbeitslosen dieses ersten Typs präsent. Einer unserer Befragten schildert diese "Grundspannung" in seiner Antwort auf unsere Frage nach den positiven und negativen Seiten der "Wende" folgendermaßen:

"Positiv ist, (es gibt) neue berufliche Perspektiven, die man jetzt mehr selbst bestimmen kann, in der DDR gab es ja einen vorgezeigten Weg, den mußte man einhalten.

(...) Wenn man die Arbeit hat, dann ist es ja lohnenswert, heute zu arbeiten, aber der soziale Abgrund ist heute auch sehr nahe. (...) Negativ ist die Ungewißheit, früher gab es ein Recht auf Arbeit, man weiß heute nicht, was morgen ist. Der Weg in den sozialen Unterstand zu geraten, ist einfacher als nach oben zu kommen. Nach unten geht's schneller bergab. Zur Zeit der Wende hat man ja immer gesagt, in den neuen Verhältnissen, da kann man sehr schnell oben sein, man kann aber auch sehr schnell unten sein. Mein Eindruck ist heute, man ist sehr viel schneller unten als man oben ist. Der Weg nach oben ist viel schwieriger, viel zeitaufwendiger, nach unten kann es ganz schnell gehen" (32/7).

Zudem kollidieren die Ansprüche an Erwerbsarbeit recht häufig mit der Realität eines Arbeitsmarktes, der auch eine demonstrative Leistungsbereitschaft ("Positiv finde ich, daß heute mehr Leistung gefragt ist, daß die Leute für das Geld was zeigen müssen bei der Arbeit" (57/1)) nicht immer belohnt. Die insbesondere von den Arbeitslosen dieses ersten Typs geäußerte Hoffnung, sich in der "Marktwirtschaft" durch individuelle Leistung beruflich weiterentwickeln zu können, eine inhaltlich befriedigendere Arbeit zu finden und auch noch "gerechter" entlohnt zu werden, ist für einige unserer Gesprächspartner bereits brüchig geworden. In exemplarischer Weise wird diese, durch die eigenen Erfahrungen bei der Arbeitssuche brüchiger werdende Hoffnung von dem folgenden Arbeitslosen angesprochen, der in seinen Augen als Techniker in der DDR durch fachliche Unterforderung, unterqualifizierten Arbeitseinsatz und finanzielle Benachteiligung frustriert wurde. Im Interview berichtet er über seine mit einigen Schwierigkeiten verbundene Absicht, "jetzt aus der Arbeitslosigkeit heraus einen Neuanfang zu schaffen" (213/2). Er spricht dabei auch das Problem an, daß die Arbeitslosen bei ihrem Versuch, einen "Schlußstrich" zu ziehen, immer wieder von ihrer Vergangenheit eingeholt werden bzw. auf diese von Dritten, so z.B. in Vorstellungsgesprächen bei möglichen Arbeitgebern oder in Beratungsgesprächen am Arbeitsamt, festgelegt werden:

"Ich bin eigentlich vielen Dingen (Berufsfeldern, B.V.) gegenüber aufgeschlossen. Aber es wird nie wirklich darauf geachtet, was man leisten kann. Was alleine interessiert ist das, was man vorher war. Eigentlich bin ich in der Hinsicht enttäuscht von der Marktwirtschaft, weil nicht darauf geachtet wird, was man leisten will. Da

hatte ich mir schon etwas anderes versprochen, zumindest dachte ich, daß in der Marktwirtschaft ein Leistungswille belohnt wird" (213/2).

Zusammengefaßt bedeutet das, daß der Versuch eines erwerbsbiographischen Neuanfangs unter der unsicheren und verunsichernden Konstellation der Transformation des Erwerbsarbeitssystems einer schwierigen Gratwanderung gleicht. Diese Gratwanderung bewegt sich zwischen der Hoffnung auf einen beruflichen Neuanfang unter formal und qualitativ veränderten Arbeitsbedingungen und der Befürchtung, den sozialen Anschluß zu verpassen, wenn man sich unter den prekären und unübersichtlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu lange ein "Anspruchsdenken" bezüglich der künftigen Erwerbstätigkeit erlaubt.

Typ 2: Arbeitslosigkeit als erwerbsbiographische Blockade

Etwa die Hälfte (46 % der Befragten insgesamt, 51 % der Männer und 43 % der Frauen) der Arbeitslosen des Befragungssamples ordnen wir dem zweiten Typ zu. Diese Arbeitslosen erleben ihre Situation durchweg als eine erwerbsbiographische Blockade. Einerseits bestehen für sie nur noch eingeschränkte Rückgriffsmöglichkeiten auf die zu DDR-Zeiten erworbenen und nun durch den gesellschaftlichen Wandel neu bewerteten beruflichen und sozialen Ressourcen, da die Branche oder der Betrieb, in der bzw. in dem man in der DDR erwerbstätig war, den wirtschaftlichen Transformationsprozeß in der Region nicht oder nur in stark reduziertem Maße überstanden hat. Andererseits fehlen ihnen aber auch aktuell tragfähige Bewertungsmaßstäbe und Handlungsstrategien dafür, ob und wie sich nach dem Kahlschlag der Arbeitsplätze in Industrie und Landwirtschaft und nach der Umstrukturierung des privaten Dienstleistungssektors die eigene Erwerbsbiographie, die in ihrem Qualifikationszuschnitt sehr eng mit der regionalen Großindustrie und den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) verbunden war, fortsetzen läßt.

Das zentrale Problem für die Arbeitslosen dieses zweiten Typs besteht darin, daß sie die Zäsur der "Wende" gewissermaßen in den "besten Jahren" ihrer Erwerbsbiographie getroffen hat. Nach einer oftmals schwierigen Berufsfindungs- und Berufseinstiegsphase, die mit zahlreichen Betriebs- und Tätigkeitswechslern einherging, hatten sie sich zum Zeitpunkt der "Wende" in ihrem Betrieb in einer für sie weitgehend befriedigenden Weise etabliert. Im Unterschied zu den Arbeitslosen des ersten Typs, mit denen sie in etwa auf einer Altersstufe stehen, hatten sie in der DDR eine für sie selbst akzeptable berufliche und soziale Position im betrieblichen und gesellschaftlichen Gefüge gefunden. Der gesellschaftliche Umbruch dementierte nun diese von ihnen erreichte Position und schnitt ihnen gewissermaßen die Möglichkeit ab, die eingeschlagene Laufbahn, die auf sehr betriebspezifischen Qualifikationsressourcen aufbaute, fortzusetzen.

Obgleich auch die Arbeitslosen des zweiten Typs mit Blick auf die "Berufslenkung" zu Beginn ihres Erwerbslebens, in der die eigenen beruflichen Wünsche häufig zu kurz kamen, und mit Blick auf die oft strapaziösen und frustrierenden Arbeitsbedingungen zu DDR-Zeiten durchaus sehr kritische Töne bezüglich des Verlaufs ihrer Erwerbsbiographie in den Interviews anschlagen, bildet für sie dennoch die Erwerbslaufbahn, die sie in der DDR absolviert haben, nach wie vor einen wichtigen Bezugspunkt ihrer sozialen und beruflichen Identität. Denn im Gegensatz zu den Arbeitslosen des ersten Typs finden sie - aufgrund des durch die Zäsur des Umbruchs weitgehend versperrten Zugriffs auf ihre betriebspezifischen "Laufbahnressourcen" - in der neuen Realität des Erwerbsarbeitssystems für sich (noch) keinerlei positive Anknüpfungspunkte zur Entwicklung einer erwerbsbiographischen Perspektive, die den Horizont "Hauptsache Arbeit" übersteigt.

Daher kann es auch nur wenig verwundern, daß insbesondere von den Arbeitslosen dieses zweiten Typs immer wieder und mit besonderem Nachdruck betont wird, daß die eigene Erwerbsbiographie auch in ihren

"lebensweltlichen" Aspekten sehr eng mit den jeweiligen Betrieben verbunden war.

"Wir waren eigentlich, wir kommen vom Dorf, da ist es so, eine Gemeinschaft in der LPG, wie eine Lebensgemeinschaft. Die LPG war das Dorf. Wir waren alle für einander da, so habe ich das gesehen. (...) Man ist auch mit dem Betrieb (der LPG, B.V.) aufgewachsen, der ist ein Teil des eigenen Lebens gewesen, der gehört einfach dazu" (15/4,4a).

"Die EPW, das war der größte Arbeitgeber hier im Kreis. Zu den EPW, da ist alles hin. Wer ein bißchen Geld verdienen wollte, der ist da hin gegangen. Die Versorgung, die war einmalig gewesen bei EPW. Viel besser wie woanders. Verpflegungsmäßig, gesundheitsmäßig. (Nachfrage: Haben Sie die große Rolle, die der Betrieb gespielt hat manchmal auch als Einengung empfunden?) Nein. Als Einengung, nein. Auf keinen Fall. Ich hatte Ihnen ja schon gesagt, von der Verpflegung her, von der Gesundheitsversorgung her, auch von dem Kollektivleben, den Feiern, den Auszeichnungen, das war wirklich bombig. Da wollte doch jeder hin, hier zu den EPW. Das war ja begehrt" (102/4a,4b).

Dennoch wissen die Arbeitslosen dieses Typs, daß sie nicht mehr von ihrer Vergangenheit leben können bzw. nicht mehr in ihrer Vergangenheit leben dürfen. Die folgende Befragte bringt das deutlich zum Ausdruck:

"Klar, bei uns ist damals alles gut gelaufen im Betrieb, aber ich bin jetzt an dem Punkt, wo ich mich damit abfinde, man kann nichts tun, man kann nicht dauernd in der Vergangenheit leben. Man muß sehen, daß man irgendwie nach vorne denkt, sonst versinkt man so richtig in der Vergangenheit, das hat überhaupt keinen Zweck" (203/25).

Problematisch ist für diese Arbeitslosen aber - wie oben bereits angedeutet -, daß sie in der gegenwärtigen Situation des Umbruchs aufgrund fehlender qualifikatorischer und sozialer Ressourcen keine Orientierungspunkte finden, die es ihnen ermöglichen würden, erwerbsbiographisch "nach vorne zu denken". Die Tatsache, daß viele von ihnen in der Nachwendezeit in Kurzarbeit "geparkt" wurden bzw. bereits regelrechte ABM- und Kurzarbeiterkarrieren hinter sich gebracht haben, fördert dabei nicht gerade ihre Orientierungsfähigkeit am Arbeitsmarkt. Der rasche und für die Befragten unübersichtliche Wandel der Beschäftigungsstrukturen und Berufs-

bilder verunsichert ihre erwerbsbiographischen Perspektiven nachhaltig. Die Schilderung der eigenen Verunsicherung und des Gefühls, am neu konstituierten Arbeitsmarkt "blockiert" zu sein, ist dabei häufig von Ungerechtigkeits- und Kränkungserfahrungen durchzogen:

"Die ganze Ausbildung, die ganzen Berufe, wurde alles umgekrempelt, soll nichts mehr wert sein. Mit den Betrieben ist es nicht anders. Auf einmal heißt es, alle Produkte können nicht bestehen. Was bei uns gut und ordentlich war, das soll jetzt alles schlechter sein, das begreife ich nicht. (...) Wir hier in der Fortbildung, wir hatten da einen Dozenten (aus dem Westen, B.V.), der glaubte er müßte uns erst noch beibringen, was arbeiten heißt. Dabei war er selbst Langzeitstudent (...) und wir konnten und wir wollen ja auch arbeiten, und Weiterbildung haben wir früher auch gemacht" (30/6b).

Ungerechtigkeits-erfahrungen werden dabei insbesondere in Bezug auf das Arbeitsamt thematisiert; einer Institution, von der sich, wie aus den Antworten auf unsere Frage nach den Erwartungen an das Arbeitsamt hervorgeht, in überdurchschnittlichem Maße die Arbeitslosen dieses Typs Hilfe erhoffen.

"Und dann auf dem Arbeitsamt, gucken Sie sich die Leute doch an. Sie wissen das nicht, aber ich habe beim K. gearbeitet, da sieht man diesselben Gesichter wieder. Die haben sich auch die Stellen zugeschoben. Die sind doch auch in der DDR groß geworden. Das ist geblieben. Früher wurde es mit Textilien gemacht und Lebensmitteln, heute wird es mit Arbeitsplätzen gemacht" (73/7a).

Als Außenstehende nun verfolgen zu müssen, auf welche Weise die mittlerweile im Erwerbssystem Etablierten für sich selbst sorgen, verschärft für die Befragten dieses Typs das Gefühl, im Konkurrenzkampf um Erwerbsarbeit unterlegen zu sein. Zugleich äußern in diesem Zusammenhang zahlreiche Gesprächspartner ihre Sorge, den neuen Anforderungen an Erwerbstätigkeit möglicherweise nicht gewachsen zu sein:

"Vielleicht auch, daß man so allgemein Angst hat, auch Angst vor der Arbeit jetzt. Man weiß ja nicht, wie es weitergeht, so arbeitsmäßig usw.. Wie man da gefordert wird bei der Arbeit, ob die da mit dem Rohrstock hinter einem sitzen. Ob man da ständig angetrieben wird, oder ob man vielleicht auch in Ruhe arbeiten kann. Man hört

ja auch immer schlimme Geschichten, wie manche sich totschnitten müssen für ein paar Pimperlinge" (58/13).

Insgesamt gilt für die Befragten des zweiten Typs, von denen immerhin 40 % bereits langzeitarbeitslos (länger als ein Jahr arbeitslos) sind, daß es Ihnen im Unterschied zu den anderen Arbeitslosen unseres Samples ausgesprochen schwer fällt, ihre Chancen und Perspektiven am Arbeitsmarkt zu taxieren. Sie beklagen, daß Ihnen oftmals die Kriterien dafür fehlen, was zu tun ist, um möglichst rasch den Zustand der Arbeitslosigkeit zu beenden. Diese fehlende Orientierung versetzt sie in große Unruhe. Die folgende Befragte beschreibt diese Unruhe sehr nachdrücklich:

"An was man alles denkt, man kommt nicht zur Ruhe. Ja, grübeln, dann denke ich, mein Gott, wie geht es bloß weiter? Dann frage ich mich, was soll ich bloß machen? Soll ich auf eine Annonce schreiben, soll ich selbst inserieren? Ich weiß oft nicht, was soll ich bloß machen, um es richtig zu machen" (42/17).

Trotz (oder sollte man besser sagen: wegen) dieser in vielen Gesprächen mit Arbeitslosen dieses Typs spürbaren Verunsicherung, welche Strategie am Arbeitsmarkt nun die richtige und erfolgsversprechende ist, entfalten sie, im typologischen Vergleich betrachtet, sehr intensive Arbeitsmarktaktivitäten. Sie verfolgen regelrechte "Bewerbungskampagnen", die oftmals schon ritualisierte Züge aufweisen. Ihre Aktivitäten bei der Arbeitssuche haben nichts mehr mit dem "steuernden Arbeitsmarktverhalten" des ersten Typs gemeinsam: Ihr Arbeitsmarktverhalten steht unter Zugzwang. Die Tatsache, am Arbeitsmarkt unter Zugzwang zu stehen, verstärkt auch ihre Konzessionsbereitschaft bei der Arbeitssuche. Im Vergleich mit den anderen Arbeitslosen unseres Befragungssamples sind sie in überdurchschnittlicher Weise bereit, Abstriche bei der Entlohnung zu machen, eine Erwerbsarbeit (deutlich) unterhalb ihres Qualifikationsniveaus anzunehmen und auch relativ schlechte Arbeitsbedingungen in Kauf zu nehmen.

Aufgrund ihrer persönlichen Lebenssituation (überdurchschnittlich viele arbeitslose Frauen und Männer mit Familie) und ihrer zum Teil bereits länger andauern-

den Arbeitslosigkeit stehen die Arbeitslosen des zweiten Typs gerade auch in finanzieller Hinsicht unter starkem Druck, auf schnellstem Wege wieder Arbeit zu finden. Weit schärfer als die Arbeitslosen des ersten Typs fürchten sie, als Arbeitslose nicht mehr mithalten zu können, sozial abgehängt zu werden und ihren Kindern nicht mehr das bieten zu können, was für erwerbstätige Eltern mittlerweile selbstverständlich geworden ist. In den Interviews weisen sie immer wieder auf den Differenzierungsprozeß in ihrem sozialen Umfeld hin, das seit der "Wende" in diejenigen, die arbeiten (womöglich noch als Doppelverdiener) und vorwärtskommen und diejenigen, die arbeitslos sind und zurückbleiben, auseinanderfällt. Diese Anspannung, unter allen Umständen und möglichst rasch wieder Anschluß an das Erwerbssystem zu finden, ist in allen Interviews spürbar. Die Überlegungen der Arbeitslosen des ersten Typs, bis wann welche Ansprüche an Erwerbsarbeit gestellt werden können, ohne damit die eigene Erwerbskarriere zu gefährden, stellen sich für die Arbeitslosen des zweiten Typs nicht. Denn Ansprüche an Erwerbsarbeit "darf" man sich aus verschiedenen Gründen angesichts der angespannten Arbeitsmarktlage nicht erlauben.

"Große Vorstellungen habe ich keine, Hauptsache ich habe erstmal eine Arbeit. Auf ein spezielles Gebiet konzentrieren lohnt sich ja gar nicht, man kommt ja doch nicht ran. Hauptsache, man kann irgendwo arbeiten. Mir hat es früher sehr viel Spaß gemacht, auf der LPG zu arbeiten. Da hat man großen Kontakt zu Leuten gehabt, da ist die Zeit ruckzuck vorbeigegangen. Und jetzt sitzt man den ganzen Tag nur zu Hause rum, schreibt eine Bewerbung nach der anderen und kriegt wieder eine Absage. Die Vorstellung, ein Ziel zu vollstrecken, die Vorstellung ist vorbei" (52/30).

"Ich kann mich nur noch bewerben, was anderes gibt es für mich nicht. (...) Man muß eben immer wieder versuchen. Man kann nicht sagen, jetzt habe ich dreizehn Bewerbungen geschrieben, jetzt habe ich die Schnauze voll. Man muß immer wieder dran bleiben. Und wenn es 99mal in die Hose geht, das hundertste Mal kann es klappen. Die Hoffnung soll man nicht aufgeben. Wer die Hoffnung aufgibt, der hat verloren, von vorneherein" (102/32; 42).

"Einfach mal hinfahren, auf Zuruf. Ich fahre dann durch die Gegend und wenn ich irgendwas sehe, ein neues Gewerbegebiet oder so, eine neue Firma, und da habe ich einfach die Unterlagen dagelassen. So haben wir es

früher ja auch gemacht, mal fragen, ob die nicht jemanden wüßten, der was sucht" (30/32).

Unter dem Motto "Ich werde solange kämpfen, bis ich Arbeit kriege" (18/42) treten die arbeitslosen Frauen und Männer des zweiten Typs ihre Arbeitssuche an. Ihre "Bewerbungskampagnen" werden dabei von der mehr vagen als konkreten Hoffnung am Laufen gehalten, daß sich die Arbeitsmarktsituation in der Region verbessert. Zu ihrem bemerkenswerten Durchhaltevermögen trägt aber auch ihre überdurchschnittlich starke Beteiligung an beschäftigungsfördernden Maßnahmen des "zweiten" Arbeitsmarktes bei. Wenn diese Maßnahmen - wie oben bereits erwähnt - schon keine Orientierung für das Verhalten am Arbeitsmarkt bieten können, dann gewährleisten sie zumindest eine Anbindung an das Erwerbsarbeitssystem und vermitteln den Arbeitslosen dieses Typs den Eindruck, am Arbeitsmarkt noch nicht ganz abgeschrieben zu sein. Welche Entmutigungseffekte von der Tatsache, nicht einmal mehr am "zweiten" Arbeitsmarkt eine Chance zu haben, ausgehen können, werden wir im Falle des dritten Typs sehen.

So schwer es den Arbeitslosen des zweiten Typs also einerseits fällt, ihre aktuellen Chancen am Arbeitsmarkt zu bewerten, so sehr hoffen sie doch darauf, an einem möglichen Aufschwung des Arbeitmarktes ("Es muß doch auch mal wieder bergauf gehen, wir sollen doch schon im Tal sein" [60/27]) noch partizipieren zu können. Exemplarische Antworten auf die Frage nach den zukünftigen Chancen am Arbeitsmarkt lauten:

"Ich hoffe, besser. Man hört und hört, daß überall Betriebe gebaut werden, vielleicht, daß man mal damit irgendwann die Chance bekommt, irgendwo unterzukommen" (37/27a).

"Ich hoffe, daß es besser wird. Daß mehr geschaffen wird hier. Mit diesen ganzen Gewerbeparks, die sie noch bauen wollen hier" (47/27a).

Doch selbst dieser Zweckoptimismus, der charakteristischerweise von den Arbeitslosen dieses Typs formuliert wird, ist nicht frei von Zweifeln, denn "vielleicht sind in zwei Jahren die Chancen besser, aber man wird ja nicht jünger, man wird ja älter" (73/27).

Die Arbeitslosen des zweiten Typs, die rund die Hälfte unseres Befragungssamples repräsentieren, befinden sich, nachdem ihnen durch die Zäsur der "Wende" die Rückgriffsmöglichkeit auf die bisherige Erwerbslaufbahn gekappt wurde, in einer erwerbsbiographischen Blockadesituation. In dieser Blockadesituation fällt es ihnen ausgesprochen schwer, eine prospektive erwerbsbiographische Orientierung zu finden. Diese für sie prekäre Lage hoffen sie jedoch durch die Intensität der eigenen Arbeitsmarktaktivitäten und durch die weitreichende Bereitschaft, die eigenen Ansprüche an Arbeitsinhalte, Arbeitsbedingungen und Arbeitslöhne herunterzuschrauben, überwinden zu können. Gerade die Unübersichtlichkeit der Arbeitsmarktentwicklung, in der stets auch die Möglichkeit einer Verbesserung enthalten ist, und die Tatsache, die Tuchfühlung zum Arbeitsmarkt - und sei es "nur" über ABM und Kurzarbeit - noch nicht ganz verloren zu haben, hält die Hoffnung, über eine wie auch immer geartete Rückkehr in Erwerbsarbeit neue erwerbsbiographische Anknüpfungspunkte zu finden, aufrecht.

Typ 3: Arbeitslosigkeit als erwerbsbiographischer Endpunkt

Die Aufmerksamkeit soll schließlich noch auf die arbeitslosen Frauen und Männer gerichtet werden, die wir dem dritten Typ zurechnen. In diesem Typ sind knapp über ein Drittel (36 % der Befragten insgesamt, 27 % der Männer und 43 % der Frauen) der Arbeitslosen unseres Befragungssamples vertreten. Für sie kommt die nach der "Wende" eingetretene Arbeitslosigkeit einem erwerbsbiographischen Endpunkt gleich. Den Anschluß an das sich im Neuaufbau befindliche Erwerbsarbeitssystem haben sie bereits weitgehend verloren. Durch den Verlust des "alten" Arbeitsplatzes in der Nachwendzeit sind sie entweder aus Altersgründen, aufgrund geschlechtsspezifischer Diskriminierungen am Arbeitsmarkt oder aus Gründen fehlender beruflicher Qualifikationen (bzw. aufgrund der Überlagerung und Verquickung dieser drei "Ausgrenzungsfaktoren") in eine erwerbsbiographische Sackgasse geraten.

Die Interviews mit den Arbeitslosen dieses dritten Typs vermitteln den Eindruck, als sei die Erwerbsbiographie der Befragten im Umbruchsprozeß buchstäblich stillgestellt worden. So verwehrt die erwerbsbiographische Zäsur der "Wende" den älteren, aber für die Vorruhestandsregelung¹⁹ zu spät geborenen arbeitslosen Männern und Frauen dieses Typs einen "ordentlichen" und für sie "würdigen" Abgang aus einem Berufsleben, in dem sie überwiegend und mehr oder weniger kontinuierlich als Facharbeiter oder als qualifizierte Angestellte tätig waren. Den jüngeren, zu DDR-Zeiten in der Regel als ungelernte Industriearbeitskräfte tätigen Frauen dieses Typs, die zum Zeitpunkt der "Wende" noch weitgehend am Beginn ihres Erwerbslebens standen, verwehrt diese Zäsur dagegen die weitere Etablierung im Erwerbssystem. Der gesellschaftliche Umbruch trifft die Arbeitslosen des dritten Typs somit gewissermaßen in der Schlußphase oder kurz nach Beginn ihres Erwerbslebens. Angesprochen auf ihre Erwerbslaufbahn zu DDR-Zeiten, räsonnieren die Befragten dieses Typs daher recht perspektivlos, resignativ und melancholisch über den Umstand, daß man "damals" zumindest noch gebraucht wurde, daß man "damals" wenigstens noch eine Aufgabe hatte, und daß man "damals" immerhin noch einen Platz in der Gesellschaft besaß. Im Unterschied zu den Arbeitslosen der beiden zuvor skizzierten Typen, die an verschiedenen Stellen der Interviews immer wieder von ihren vergangenen erwerbsbiographischen "Kämpfen" berichten, bleibt bei den Arbeitslosen dieses dritten Typs die Rede von dem "Damals", also von der Erwerbslaufbahn in der DDR, vergleichsweise blaß. Mit Nachdruck verweisen sie angesichts der bedrückenden Gewißheit der eigenen Chancenlosigkeit dagegen auf ihre aktuelle Situation, in der sie sich als die "eigentlichen Wendeverlierer" sehen.

"(...) und nun geht nichts mehr, ich bin arbeitslos, das zweite Jahr jetzt. Es ist nichts zu finden, sie können sich auf die Hinterbeine stellen, es geht nichts. (...) Man ist regelrecht zurückgestoßen worden. Wir sind zu DDR-Zeiten gewöhnt gewesen, zu arbeiten und jetzt sind wir,

19 Die "Vorruhestandsregelung" (d.h. die Möglichkeit als Arbeitsloser in Ostdeutschland ab 55 Jahren (bei Männern zunächst ab 60 Jahre) anstelle von Arbeitslosengeld Vorruhestandsgeld (bis 3.10.90) bzw. Altersübergangsgeld zu empfangen) lief zum 31.12.1992 aus.

Frauen zumindest, überflüssig: Frauen an den Herd! (...) Man hat den Eindruck, nicht mehr gebraucht zu werden, ganz schlicht und einfach, weil man überflüssig ist" (81/1,6,13).

"Na, durch die Wende hat sich verändert, praktisch, meine Arbeit ist weg. Ich werde auch kaum noch was kriegen, durch meine Schulkenntnisse. Ist jetzt ganz schlecht, noch 'ne Arbeit zu kriegen. Für mich hat die Wende daher nur wenig gebracht. Weil dadurch, daß die Wende gekommen ist, als Ungelernter bin ich ja weg vom Fenster. Ich kann ja sowieso nur den Rest von Arbeit machen, ungelernete Arbeit. (...) (Im Betrieb, B.V.) haben sie dann wirklich nur noch die behalten, die früher was gelernt haben. Ich war ja nur ein Handarbeiter gewesen und sowas brauchen sie nicht mehr" (67/5,10).

"Ich hatte mir nicht vorgestellt, daß man jetzt so krass arbeitslos wird. Daß man gar keine Arbeit mehr hat. Jeder sagt, zu alt, aber was soll denn bloß aus uns werden, sagen Sie mir das einmal" (7/6).

Den klassen-, alters- und geschlechtsspezifischen Verdrängungsprozessen am ostdeutschen Arbeitsmarkt, gegen deren Dynamik die Arbeitslosen des ersten und zweiten Typs unter unterschiedlichen Voraussetzungen und mit verschiedenen Mitteln und Strategien noch ankämpfen, geben die Befragten des dritten Typs gezwungenmaßen nach bzw. sie können diesen Verdrängungsprozessen nicht mehr länger standhalten. Von allen anderen Arbeitslosen unseres Befragungssamples unterscheidet sie daher, daß sie sich vom Arbeitsmarkt zurückzuziehen beginnen bzw. bereits zurückgezogen haben. Unter ihnen finden wir auch den im typologischen Vergleich höchsten Anteil an Langzeitarbeitslosen: Knapp drei Viertel sind bereits länger als ein Jahr arbeitslos, nicht ganz die Hälfte sind sogar schon länger als zwei Jahre ohne Erwerbstätigkeit. Ihre Bewerbungsbemühungen haben sie größtenteils eingestellt bzw. auf die routinetaften Pflichtbesuche beim Arbeitsamt reduziert. Die routinisierten Pflichtkontakte zwischen den Befragten dieses Typs und dem Arbeitsamt beruhen im übrigen auf Gegenseitigkeit. In zahlreichen Interviews wird von unseren Gesprächspartnern mehr oder weniger frustriert zum Ausdruck gebracht, daß man als hoffnungsloser Fall am Arbeitsamt ohnehin nur noch "geballtem Desinteresse" begegnet. Diese "Desinteresse" der Arbeitsverwaltung an einem bestimmten Arbeitslo-

senkientel ist sicher dafür mitverantwortlich, daß die Arbeitslosen dieses Typs nur unterdurchschnittlich in beschäftigungs- oder qualifikationsfördernde Maßnahmen vermittelt wurden. Sie haben nach der "Wende" also nicht nur keinen Zugang zum "ersten" Arbeitsmarkt mehr gefunden, sondern vielen von ihnen blieb auch der "zweite" Arbeitsmarkt versperrt. Das ist ein Hinweis darauf, daß das Arbeitsamt auch in seinen Vermittlungsaktivitäten in den "zweiten" Arbeitsmarkt von Beginn an stark selektiv verfahren ist bzw. verfahren mußte. Seine für diesen dritten Typ durchaus nicht ungewöhnlichen Erfahrungen mit dem Arbeitsamt faßt einer unserer Befragten folgendermaßen zusammen:

"Ich bin (am Arbeitsamt, B.V.) immer nur bei der Anmeldung gewesen, die haben ein Kreuz gemacht, daß man da war, daß man sich ordnungsgemäß gemeldet hat, das war alles. Aber ich war nie beim Vermittler drin. Daß da mal mit mir ein Gespräch geführt worden ist oder so etwas, das war überhaupt nicht der Fall" (105/28).

Frustrierende Signale erhalten gerade einige arbeitslose Frauen dieses Typs freilich nicht nur vom Arbeitsamt, sondern oftmals auch aus der eigenen Familie, die an der Arbeitslosigkeit von Ehefrau und Mutter nicht nur nichts schlechtes finden kann, sondern diesen Zustand in gewissem Sinne sogar begrüßt - ein Umstand, der mittel- bis langfristig die Arbeitsmarktpräsenz von Frauen in Ostdeutschland nicht gerade stärken wird.

"Meine Familie ist zufrieden, wenn ich zu Hause bin, bloß ich bin's nicht. Es gibt keine Unterstützung, nirgendwoher. Kommt man sich doch so vor, daß man auf dem Abstellgleis steht. Mein Mann sagt auch, finde dich doch damit ab, daß du keine Arbeit findest. Aber das ist keine Hilfe, im Gegenteil" (85/16d).

Die Arbeitslosen des dritten Typs treten den Rückzug vom Arbeitsmarkt nicht aus freien Stücken an. Aber ihre Erfahrung, daß alle Bemühungen um eine Rückkehr in Erwerbsarbeit vergeblich waren und sind, sowie das Wissen um die eigene Chancenlosigkeit am Arbeitsmarkt lassen sie resignieren. Die im folgenden zitierten Gesprächspassagen zeigen, daß Resignation und Rückzug als Versuche zu sehen sind, das im Zeitverlauf sich steigernde Spannungsverhältnis zwischen angestrebter

Arbeitssuche und den frustrierenden Signalen, die von unbeantworteten Bewerbungsschreiben und schulterzuckenden Arbeitsvermittlern ausgehen, zu entschärfen.

"Ich muß Ihnen ehrlich sagen, ich habe jetzt die Lust verloren, am Anfang hatte ich noch mehr Hoffnung. Ich sehe auch keine Chancen mehr für mich. Die Zeit ist fortgeschritten, jünger wird man auch nicht. Mit jedem Tag sehe ich weniger Chancen" (7/29c).

"Man muß damit (mit der Arbeitslosigkeit, B.V.) fertig werden, anders kann ich das nicht sagen, so schwierig es ist. Man kann ja auch nichts anderes machen, als sich darum zu bemühen oder zum Arbeitsamt zu gehen. Man hat es ja nicht einfach so hingenommen, man hat sich ja auch selber darum bemüht, hat angerufen, und und und, ist zu den Betrieben gerannt" (78/42a).

Es ist aber voreilig, aus der Tatsache, daß sich die Arbeitslosen dieses Typs vom Arbeitsmarkt zurückziehen und versuchen, sich - "so schwierig es ist" - auf ein Leben ohne Erwerbstätigkeit einzustellen, den Schluß zu ziehen, daß sie grundsätzlich ihre Erwerbsneigung aufgegeben hätten. Denn der Rückzug vom Arbeitsmarkt schließt den Wunsch nach Erwerbsarbeit nicht aus. Eine der Befragten bringt das auf die Formel: "Die Hoffnung ist da, aber ich glaube nicht dran" (54/27). Die in der Literatur zu den geschlechtsspezifischen Erfahrungsmustern der Arbeitslosigkeit häufig anzutreffende Vermutung, daß sich gerade die arbeitslosen Frauen in Ostdeutschland (im Unterschied zu ihren westlichen Geschlechtsgenossinnen) aufgrund ihrer hohen Erwerbsneigung nicht vom Arbeitsmarkt zurückziehen werden, scheint vor dem Hintergrund unserer Interviews zweifelhaft. Denn die Bejahung des Wunsches, wieder erwerbstätig sein zu wollen, geht bei den jüngeren wie älteren arbeitslosen Frauen des dritten Typs durchweg mit einem Rückzug vom Arbeitsmarkt einher.

Es spricht daher vieles dafür, daß sich auch in den neuen Bundesländern ein Gutteil der in der Regel langzeitarbeitslosen Frauen mit Familie, deren (Ehe)Partner erwerbstätig ist, in die sogenannte "Stille Reserve"²⁰ zurückzuziehen beginnt. Dennoch finden wir in den Inter-

20 Zum Begriff und zur methodischen Konzeption der "Stillen Reserve" vgl. Brinkmann u.a. 1987. Bezogen auf die Entwicklung in Ostdeutschland vgl. Brinkmann 1995.

views mit den arbeitslosen Frauen des dritten Typs auch zahlreiche Hinweise darauf, daß dieser Rückzug auf eine gesellschaftlich anerkannte "Statusalternative" für die arbeitslosen Frauen in Ostdeutschland qualitativ etwas anderes bedeutet als für die Frauen in den alten Bundesländern. Denn trotz "Statusalternative" sehen sie sich durch den erzwungenen Rückzug aus dem Erwerbssystem deklassiert und klagen über neue, in der Regel als sehr belastend empfundene, finanzielle Abhängigkeiten vom (Ehe)Partner. Das diskriminierende Gefühl, in dem sich neu etablierenden Beschäftigungssystem keinen Platz mehr finden zu können und auf diese Weise aus dem gesellschaftlichen Leben verdrängt und auf die Hausfrauenrolle verwiesen zu werden, hinterläßt für sie einen bitteren Nachgeschmack.

Insgesamt gilt für die arbeitslosen Frauen und Männer des dritten Typs, daß sie im Umbruchsprozeß drastisch vor Augen geführt bekommen, daß unter den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen ihre Arbeitskraft bzw. ihre beruflichen Fertigkeiten entbehrlich und überflüssig geworden sind. Im Gegensatz zum zweiten Typ machen sie sich auch bezüglich einer Verbesserung der regionalen Arbeitsmarktsituation keine Hoffnungen mehr. Gerade die Älteren unter ihnen wissen, daß die Zeit gegen sie arbeitet.

"(...) die Zeit rennt so dahin und trotzdem ändert sich nichts. Man sagt ja, mit der Zeit, daß Betriebe entstehen. Aber ich hab ja die Zeit nicht, ich werde ja immer älter. Und das ist das Problem. Es ist schwerer geworden für mich mit der Arbeitslosigkeit. Weil ich sage, die Zeit arbeitet gegen mich" (79/21.2).

Der Rückzug vom Arbeitsmarkt geht bei den Arbeitslosen dieses Typs auch mit sozialem Rückzug einher. Stärker als die anderen Arbeitslosen, die wir befragt haben, ziehen sie sich auf sich selbst zurück, verkriechen sich förmlich in ihren eigenen vier Wänden und sehen sich durch die Arbeitslosigkeit deklassiert.

"Man ist irgendwie ein anderer Mensch geworden. Zurückgezogener ist man. Manchmal hat man gar keine Lust mehr rauszugehen, möchte gar keinen Kontakt mit den Menschen. (...) Manchmal, da möchte ich gar kei-

nen sehen. Da möchte ich nur für mich alleine sitzen" (80/19c).

"Es ist ja schon so, man traut sich ja schon gar nicht mehr am Tage in die Stadt zu gehen. Man schämt sich ja richtig. Da trifft man den und den: Immer noch arbeitslos? Das kann man schon gar nicht mehr hören. Und wenn man denkt, daß man vielleicht noch endgültig ein Sozialfall wird, obwohl man gar nichts dazu kann. Da hat man ein Leben lang geschuftet und plötzlich wird man nicht mehr gebraucht, ist nichts mehr wert" (104/7a).

Im Unterschied zu den Arbeitslosen des ersten und zweiten Typs hat der Sog der sozialen Ausgrenzungsdynamik am ostdeutschen Arbeitsmarkt die Arbeitslosen des dritten Typs voll erfaßt. Die von allen befragten Arbeitslosen geteilte Angst, dauerhaft zu den Unterlegenen des gesellschaftlichen Transformationsprozesses zu zählen, hat sich bei ihnen bereits zur Gewißheit verfestigt. Sehr nachdrücklich beschreiben daher auch zahlreiche Befragte dieses dritten Typs die durch die Arbeitslosigkeit forcierte Dynamik sozialer Spaltungsprozesse, in deren Folge sie an den Rand der neuen Erwerbsarbeitsgesellschaft gedrängt werden.

"Andere können sich jetzt alles leisten, große Reisen, Grundstücke, Kinder, Autos, Luxus, wir, die Kleinen, können uns gar nichts mehr erlauben. Man sitzt in der eigenen Wohnung, als wenn man im Knast sitzt. Man sperrt sich selbst ein. Man kann nur noch zuschauen, hat nichts mehr vorzuweisen. Ohne Arbeit geht nichts mehr voran. Man hat das Gefühl, im Gefängnis kann es auch nicht anders sein. Nicht anders als jetzt zu Hause zu sein, arbeitslos zu sein, eingesperrt zu sein" (106/40a).

Anhand der vorgestellten typologischen Skizze, die wie zu Anfang bereits angedeutet - Bestandteil einer empirischen Suchstrategie ist, sollte deutlich geworden sein, daß die erwerbsbiographischen Perspektiven im gesellschaftlichen Umbruch sehr stark davon geprägt sind, an welchem Punkt ihrer Erwerbslaufbahn sich die Arbeitslosen zum Zeitpunkt der "Wende" befanden. Es kommt also darauf an, auf welchem Fuß (in ihrer Erwerbslaufbahn) die Betroffenen zur "Wendezeit" erwischt wurden und welche Art von Ressourcen ihnen in diesem Moment zur Verfügung standen bzw. welchen Konvertibilitätsgrad die für sie verfügbaren Ressourcen besaßen.

Hervorgehoben wurde in diesem Zusammenhang auch, welche bedeutsame Rolle bei der Zuweisung oder der Blockade von Arbeitsmarktchancen die Beratungs- und Vermittlungspraxis des Arbeitsamtes spielte. Im Kontext eines unübersichtlichen und alle gesellschaftlichen Teilbereiche umfassenden Transformationsprozesses reproduzierten die Arbeitsämter in Ostdeutschland offensichtlich in starkem Maße nach westlichem Vorbild die auch den Arbeitsmarkt der alten Bundesländer prägenden Strukturierungsfaktoren. Das bekamen, wie uns heute alle Arbeitsmarktstatistiken zur Strukturentwicklung der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland zeigen, vor allen Dingen die ehemals in Industrie und Landwirtschaft beschäftigten Frauen, die Arbeitslosen in den Altersgruppen ab 50 Jahren und die gering Qualifizierten in negativer Weise zu spüren. Diese Entwicklung können wir auch entlang der in unserer Untersuchungsregion erhobenen Strukturdaten gut nachverfolgen und sie findet - wie im Rahmen der Typologie zu sehen war - auch im Arbeitsmarktverhalten der von uns befragten Arbeitslosen ihren Niederschlag.

Auf der anderen Seite zeigen die in diesem Text vorgestellten Befunde zum Arbeitsmarktverhalten ostdeutscher Arbeitsloser, daß sich die Betroffenen nicht einfach dem Marginalisierungs- und Ausgrenzungsdruck durch Arbeitslosigkeit fügen, sondern - wie im Fall des ersten und insbesondere des zweiten Typs zu sehen war - unter Aufbietung aller Kräfte dagegen ankämpfen. Insofern konterkarieren sie damit das in manchen wissenschaftlichen wie politischen Diskussionen kursierende Bild des ostdeutschen Arbeitslosen, der mangels "subjektiver Modernität" (Hradil) von der normativen Kraft der neuen Anforderungen einer "leistungsorientierten" Gesellschaft überwältigt wird und in passiver Starre verharrt. Aber auch diejenigen Arbeitslosen unseres Samples, die dem dritten Typ zugeordnet sind und die sich in dem Bewußtsein, als "Wendeverlierer" an der Erwerbsarbeitsgesellschaft neuen Typs nicht mehr teilhaben zu können, vom Arbeitsmarkt zurückziehen, haben in der schlechten Realität der Arbeitslosigkeit gute Gründe dafür, nach ebenso zahlreichen wie vergeblichen Anläufen bei der Arbeitssuche, die depri-

mierende und frustrierende Falle weiterer Bemühungen am Arbeitsmarkt zu umgehen. Denn von verschiedenen Seiten - wie bei der Skizzierung des dritten Typs zu sehen war - wurde und wird ihnen signalisiert, daß ihre Arbeitskraft und ihr berufliches Leistungsvermögen durch die "Wende" verzichtbar geworden ist.

Blickt man abschließend über den Zeitpunkt unserer Befragung hinaus, so steht zu vermuten, daß sich angesichts der weiterhin prekären Arbeitsmarktsituation in Ostdeutschland, die sich seit Anfang 1996 eher noch verschärft hat, auch im sechsten Jahr der "Nachwendezeit" die Bedingungen, sich am Arbeitsmarkt der neuen Bundesländer als Arbeitsloser zu behaupten, keinesfalls verbessert haben. Eigene Ansprüche an Erwerbsarbeit über einen begrenzten Zeitraum hinweg aufrecht zu erhalten, wie wir es am Beispiel des ersten Typs gesehen haben, bleibt unter den nach wie vor engen Handlungsspielräumen am Arbeitsmarkt ein riskantes Unterfangen. Die intensiven Arbeitsmarktaktivitäten, mit deren Hilfe die Arbeitslosen des zweiten Typs ihre erwerbsbiographische Blockadesituation zu überwinden versuchen, drohen zunehmend ins Leere zu laufen und stehen in der Gefahr, angesichts der schwindenden Hoffnung auf baldige Besserung der Arbeitsmarktlage zunehmend an Sinnhaftigkeit zu verlieren. Somit spricht vieles dafür, daß sich die am Beispiel des dritten Typs beschriebene Tendenz fortsetzt, daß eine wachsende Zahl von Arbeitslosen dem Ausgrenzungsdruck am Arbeitsmarkt nachgibt und gezwungen ist, sich auf ein Leben einzustellen, das in sozialer und materieller Hinsicht durch den versperrten Zugang zum Erwerbssystem und den damit verknüpften gesellschaftlichen Partizipationschancen bestimmt und begrenzt wird.

Literatur

- Alt, R.; Althaus, H.-J.; Schmidt, W.; Deutschmann, Ch.; Warneken, B. J. (1994): Vom Werktätigen zum Arbeitnehmer. Der Umbruch von Arbeitsbeziehungen und Sozialpolitik in ostdeutschen Betrieben. Hans Böckler Stiftung - Manuskripte 142. Düsseldorf.

- Beer, D.; Brinkmann, Ch.; Deeke, A.; Schenk, S. (Hrsg.) (1995): Empirische Arbeitsmarktforschung zur Transformation in Ostdeutschland. Arbeitspapier 1995-4 aus dem Arbeitskreis Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF). Gelsenkirchen.
- Bielenski, H.; Brinkmann, Ch.; Kohler, B. (1995): Erwerbsverläufe seit der Wende in Ostdeutschland: Brüche und Kontinuitäten. Ergebnisse des Arbeitsmarkt-Monitors über berufliche Veränderungen 1989 bis 1994. In: IAB-werkstattbericht Nr. 6 vom 4.7.1995. Nürnberg.
- Brinkmann, Ch. (1995): Erwerbslos, aber nicht arbeitslos; in: Beer, D.; Brinkmann, Ch.; Deeke, A.; Schenk, S. (Hrsg.): Empirische Arbeitsmarktforschung zur Transformation in Ostdeutschland. Arbeitspapier 1995-4 aus dem Arbeitskreis Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF). Gelsenkirchen, S. 151-157.
- Brinkmann, Ch.; Klauder, W.; Reyher, L.; Thon, M. (1987): Methodische und inhaltliche Aspekte der Stillen Reserve. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 4/1987. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, S. 387-409.
- Brinkmann, Ch.; Wiedemann, E. (1994): Zu den psychosozialen Folgen der Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern. Aus Politik und Zeitgeschichte B 16/94. S. 16-28.
- Brinkmann, Ch.; Wiedemann, E. (1995): Arbeitsmarktrisiken im ostdeutschen Transformationsprozeß: Ergebnisse des Arbeitsmarkt-Monitors 1989-1994. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 3/1995. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, S. 1-16.
- Callies, O. (1995): Zum Stellenwert der Industriearbeit in der DDR. Hausarbeit im Rahmen der Magisterprüfung am Fachbereich Sozialwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Erhardt, G. (1992): Bewältigungsformen der neuen Handlungsbedingungen - besonders der Arbeitslosigkeit. In: Brandenburgisches Institut für Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsentwicklung e.V. (biab) (Hrsg.): Arbeitslosigkeit und Armut in Ost-Berlin. Tagungsbericht. Berlin.
- Erhardt, G.; Hahn, T. (1993): Verläufe und Verarbeitungsformen von Arbeitslosigkeit. Ergebnisse einer Paneluntersuchung in Ost-Berlin. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 1/1993. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, S. 36-52.
- Franz, P. (1994): Veränderungen in Arbeit und Beruf; in: Herlyn, U.; Bertels, L. (Hrsg.): Stadt im Umbruch. Wende und Wandel in Ostdeutschland. Opladen, S. 178-201.
- Gensicke, T. (1995): Modernisierung, Wertewandel und Mentalitätsentwicklung in der DDR; in: Bertram, H.; Hradil, St.; Kleinhenz, G. (Hrsg.): Sozialer und demographischer Wandel in den neuen Bundesländern. Berlin, S. 101-140.
- Hradil, St. (1992): "Lebensführung" im Umbruch. Zur Rekonstruktion einer soziologischen Kategorie. In: Thomas, M. (Hrsg.): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Berlin, S. 183-197.
- Kohli, M. (1994): Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In: Kaelble, H.; Kocka, J.; Zwahr, H. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, S. 31-61.
- Kronauer, M.; Vogel, B.; Gerlach, F. (1993): Im Schatten der Arbeitsgesellschaft. Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung. Frankfurt/New York.
- Kronauer, M.; Vogel, B. (1994): Regionale Arbeitsmarktentwicklung und Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland. In: SOFI-Mitteilungen 21. Göttingen, S. 77-97.
- Kronauer, M.; Vogel, B. (1995): Arbeitslos im gesellschaftlichen Umbruch. Zu einigen grundlegenden Unterschieden in den Arbeitslosigkeitserfahrungen Ost und West. In: Andreß, H.-J. (Hrsg.): Fünf Jahre danach. Zur Entwicklung von Arbeitsmarkt und Sozialstruktur im vereinten Deutschland. Berlin/New York, S. 139-162.
- Neckel, S. (1993): Die Macht der Unterscheidung. Beutezüge durch den modernen Alltag. Frankfurt.
- Niethammer, L. (1994): Erfahrungen und Strukturen. Prolegomena zu einer Geschichte der Gesellschaft der DDR. In: Kaelble, H.; Kocka, J.; Zwahr, H. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, S. 95-115.
- Veblen, Th. (1953): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Köln/Berlin.
- Vogel, B. (1995a): Sozialstrukturelle Folgen von Erwerbslosigkeit in Ostdeutschland und deren Verarbeitung durch die Betroffenen; in: Beer, D.; Brinkmann, Ch.; Deeke, A.; Schenk, S. (Hrsg.): Empirische Arbeitsmarktforschung zur Transformation in Ostdeutschland. Arbeitspapier 1995-4 aus dem Arbeitskreis Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung (SAMF). Gelsenkirchen, S. 109-122.
- Vogel, B. (1995b): Neue soziale Spaltungslinien - Langzeitarbeitslosigkeit und soziale Ausgrenzungsprozesse in den neuen Bundesländern. In: Schaubert, A.; Stappenbeck, J. (Hrsg.): Innovative Arbeitsmarktpolitik - Alternativen zur Arbeitslosigkeit. Stuttgart, S. 47-52.